

Frau Hamper hat uns professionell in den „Entwicklungsstand“-Fragen begleitet. Hier wird sehr individuell auf die Eltern eingegangen. Ob das eher Stress oder Beruhigung bedeutet und ob man dies aktiv mitmachen möchte, bleibt aber auch in der eigenen Verantwortung und lediglich eine Empfehlung.

Mit Julie werden regelmäßig Tests gemacht, damit wir ein Gefühl für ihre Entwicklung bekommen, und das findet immer im engen Austausch mit unserem Kinderarzt statt. Dieser Austausch wird komplett von der Frühförderung, bestehend aus Krankengymnastin, Sozialpädagogin und später dann auch der Logopädin, organisiert und durchgeführt. So sind immer alle auf dem aktuellen Stand, was Arztbesuche sehr vereinfachen kann.

Ein großer Mehrwert für uns ist auch der Austausch zwischen Frau Hamper und der Kinderkrippe, in die Julie mit großer Begeisterung geht. Beate und Kerstin, die beiden sensationellen Krippenleiterinnen, bekommen regelmäßig Tipps zur spielerischen Förderung von Julie. Aber natür-

lich bekommt auch Frau Hamper durch ein qualifiziertes Feedback der zwei erfahrenen Erzieherinnen wertvolle Hinweise zum Thema „Gelebte Inklusion“ und immer wieder aktive Unterstützung bei der Förderung von Julie, da sie ganz genau beobachten und wissen, welche Entwicklungsschritte sie wieder gemacht hat. Für uns ein weiteres Argument dafür, die Frühförderung aktiv in die Entwicklung von Julie mit einzubeziehen.

Nachdem Julie dann laufen konnte, mit etwa zweieinhalb Jahren, wurde die Arbeit mit Gabi beendet. Leider! Durch die lange Zeit mit ihr – jede Woche eine Stunde – war sie zu einem festen Teil in unserem Leben geworden. Aber wir sehen sie regelmäßig, wenn wir die Lebenshilfe besuchen.

Die Stunde von Gabi wurde jetzt durch Frau Decher, die Logopädin, ersetzt. Da Julie jetzt schon die „Spiel-und-Spaß-Stunden“ kennt, schickt sie mich inzwischen raus und macht ihre eigene private Stunde bei ihr – und das schon nach der vierten Stunde.

So viel Selbstständigkeit – so viel Entwicklung – so viel Hilfe und Unterstützung,

Julie ist mit Spaß dabei! Sie freut sich jedes Mal auf „ihre“ Stunden, wo es nur um sie geht. Für uns als Eltern, aber auch für Ben und Mia, die wirklich viel gelernt haben, wie auch sie ihre kleine Schwester unterstützen können, ist die Frühförderung der Lebenshilfe nicht mehr wegzudenken.

Wäre es auch ohne Frühförderung so gut gelaufen? Diese Frage lässt sich nicht pauschal beantworten, aber für uns und Julie hat es vieles erleichtert und uns den „roten Faden“ für ihre Entwicklung gegeben.

Julie wurde am 16. November drei Jahre alt. Sie kann sicher laufen, sie kann Farben unterscheiden und aussprechen, sie ist wahnsinnig kommunikativ und sozial. Sie ist beliebt in ihrer Krippe – und sie ist selbstständig! Und das ist unser großes Ziel, ein selbstbewusstes, selbstständiges und lebensfrohes junges Mädchen heranwachsen zu sehen, das sich auf seine Zukunft freut. Mit der Frühförderung haben wir die ersten Schritte getan. Danke, auch im Namen von Julie, an ihre neuen großen Freunde!

Das Programm „Kleine Schritte“ – Gute Basis für den großen Sprung ins Leben

TEXT: CORA HALDER

Als meine Tochter mit Down-Syndrom 1985 in Wellington, Neuseeland zur Welt kam, lernte ich schon in der ersten Woche, noch während des Krankenhausaufenthaltes, Gael kennen, die Physiotherapeutin, die uns von da an begleiten würde. Sie klärte uns auf über die Hypotonie des Babys, zeigte uns, wie man das Baby am besten halten und tragen konnte, und wir vereinbarten schon einen ersten Turntermin.

Frühförderung mittels strukturierter Hausaufgabenkarten

Kaum waren wir zu Hause, begannen wir, angeleitet von Gael, mit der Krankengymnastik. Gael besuchte uns einmal wöchentlich, übte mit Andrea und zeigte uns, welche Handgriffe, welche Übungen wichtig waren. Jedes Mal brachte sie eine Karte mit, auf der die Übungen für die kommende Woche standen. Hausaufgaben also! Das war mein erster Kontakt mit dem Programm „Kleine Schritte“, nur wusste ich das damals noch nicht.

Gael gehörte einem Early Intervention Team an. Bald kam auch eine Pädagogin re-

gelmäßig auf Besuch und ab und zu bekamen wir wertvolle Tipps von einer Logopädin. Sie alle arbeiteten mit dem gleichen Kartensystem und brachten Karten mit, auf denen unsere Hausaufgaben standen, sprich die Dinge, die wir bis zum nächsten Termin mit unserer Tochter üben sollten.

Manche Karten konnten schon in der nächsten Woche wieder abgegeben werden, weil wir das Ziel bereits erreicht hatten, andere Karten blieben länger, eben so lange, bis Andrea die betreffende Fertigkeit beherrschte.

Mir gefiel dieses System. Es war übersichtlich, gut strukturiert, nie zu viel und wir merkten, dass Andrea schnell Fortschritte machte. Mit jeder neuen Karte kamen wir ein kleines Schrittchen weiter. Wir lernten früh, genau zu beobachten und gezielt Dinge mit unserer kleinen Tochter zu machen, die sie in ihrer Entwicklung vorwärts brachten.

Alle vier Monate gab es einen Evaluierungstermin. Im Early Intervention Center wurde unsere Tochter „getestet“, sprich es wurde mit ihr gespielt, geturnt, gelacht, gesprochen und gesungen. Und es wurde

genau beobachtet, wie sie mitmachte. Die Ergebnisse wurden in eine Liste eingetragen. (Noch immer wusste ich nichts von einem Programm.) Ausgestattet mit einem Entwicklungsbericht, der die grob- und feinmotorischen Fähigkeiten, die Wahrnehmung, die Sprache sowie das Sprachverständnis beschrieb, und mit den nächsten Hausaufgabenkarten gingen wir heim.

Frühförderung „aus dem Bauch heraus“

Als Andrea etwas über ein Jahr alt war, kamen wir zurück nach Deutschland. Bald hatten wir uns bei einer Frühförderstelle und bei einer Krankengymnastin angemeldet. Es sollte keine wertvolle Zeit verloren gehen.

Groß waren die Enttäuschung und der Schock, als wir merkten, dass hier Frühförderung ganz anders ablief. Wohl bekamen wir regelmäßig Besuch von einer Vertreterin der Frühförderstelle, aber die Arbeitsweise war sehr unterschiedlich von der, die wir bis dahin gewöhnt waren. Die Pädagogin kam mit einem Korb voller Spielsachen, nahm mal dies, mal jenes heraus, nach unserem Eindruck wahllos, ohne Struktur,



ohne ersichtlichen Sinn. Auf jeden Fall konnte ich keinen roten Faden entdecken und fühlte mich plötzlich sehr allein gelassen. Es gab auch keine Hausaufgaben, nur die Bemerkung, das Kind hätte sich ja gut entwickelt, machen Sie nur weiter so! Das war mir zu wenig.

Die Krankengymnastik jedoch funktionierte optimal, hier bekamen wir professionelle Hilfe, gute Anleitung und konnten laufend Fortschritte feststellen.

Ich versuchte, was die pädagogische Förderung betraf, selbst passende Übungen auszudenken und gutes Spielmaterial zu kaufen oder herzustellen, hatte aber das Gefühl, den Faden verloren zu haben.

Wir entdecken das Programm „Kleine Schritte“

Als ich fast zwei Jahre später durch den niederländischen Down-Syndrom-Verein auf ein australisches Frühförderprogramm aufmerksam gemacht wurde, das gerade ins Holländische übersetzt worden war, bestellte ich umgehend ein Exemplar und war sofort begeistert. Genau so etwas bräuchte ich, um mit meiner Tochter gezielt zu üben. Hunderte von Übungen fein säuberlich eingeteilt in verschiedene Bereiche. Und groß war meine Überraschung und Freude, als ich entdeckte, dass es genau dieses Programm gewesen sein musste, womit ich in Neuseeland das erste Jahr mittels unserer Hausaufgabenkarten gearbeitet hatte. Jetzt konnte ich weitermachen, wir hatten den Faden wieder gefunden.

Zunächst musste ich herausfinden, was Andreas Entwicklungsstand in den verschiedenen Bereichen genau war. Da ich zum Glück regelmäßig mit ihr nach München ins Kinderzentrum gefahren war, gab es eine Reihe Entwicklungsberichte und auch ich selbst beobachtete meine Tochter immer genau und machte mir Notizen über ihren Entwicklungsverlauf. Das alles half bei der Einschätzung. Was ich nicht so wusste, probierte ich einfach aus.

Dann stellte ich einen Monatsplan auf mit Übungen, die wir in den nächsten vier Wochen mit ihr machen würden, und mit den Zielen, die wir in dieser Zeitspanne erreichen wollten. Zunächst erlebte ich eine herbe Enttäuschung, weil ich nach einem Monat feststellte, dass nur ganz wenige Ziele erreicht waren, bei den allermeisten Übungen war Andrea noch weit vom Ziel entfernt. Eine leichte Panik machte sich breit. Was hatte ich falsch gemacht? Weshalb war mein Plan gescheitert?

Zum Glück fand ich dies bald raus. Es war ganz einfach. Ich hatte eindeutig viel zu viele Ziele in einer viel zu kurzen Zeit erreichen wollen. Auch deswegen weil ich keine Ahnung hatte, was so in einem Monat eigentlich möglich ist. Die Lösung war, nur wenige Ziele aufzunehmen, und siehe da, plötzlich erreichten wir diese Ziele in der geplanten Zeit. Wir nahmen es auch nicht immer so genau, aus dem Monat wurden auch mal fünf oder sechs Wochen.

Und dann lief das Ganze plötzlich. Es war zwar jedes Mal ein wenig Arbeit, die nächsten Schritte zusammenzustellen, dann waren jedoch die Ziele klar definiert und ich hatte überlegt, welche Spielsachen wir dazu bräuchten. Die lagerten dann in greifbarer Nähe. Es wurde auch gleich überlegt, was der Papa oder was Opa und Oma übernehmen konnten. Die zwei Jahre ältere Schwester konnte natürlich bei allen Spielen prima mit einbezogen werden. Rollenspiele standen lange hoch im Kurs. Meine „Lieblingsfächer“ waren u.a. das Frühlesen, das gemeinsame Puzzeln, Lottos oder Brettspiele machen. Und als z.B. in der Psychomotorik-Gruppe gerade balancieren geübt wurde, war das praktisch, weil das auch ein Ziel auf unserer Liste war und gleich dort mit gefördert werden konnte. Unabhängig von unserem Programm wurde Andrea zusätzlich in ihrem Waldorfindergarten vor allem im sprachlichen Bereich gefördert.

Die Liste mit den Zielen hing an der Pinnwand und ab und zu schauten wir mal darauf, damit wieder klar war, was gerade wichtig war. Nach einem Monat kontrollierten wir: Wie weit sind wir gekommen, was hat Andrea alles geschafft? Da freuten

wir uns jedes Mal festzustellen, dass wir verschiedene Ziele erreicht hatten, dass wir wieder einige kleine Schritte vorwärts gekommen waren.

Nicht alle Ziele wurden innerhalb der von uns festgesetzten Zeit erreicht. Manches wurde monatelang stets auf die nächste Liste übertragen. Das waren besonders knifflige Dinge, die Andrea schwerfielen. Schneiden mit einer Schere war zum Beispiel schwierig oder hüpfen, auch das Stehen auf einem Bein.

So bekamen wir ein sehr gutes Gefühl dafür, was ihre „Schwachstellen“ waren, aber auch welche Stärken sie hatte. Und die Kunst bestand darin, sowohl die Stärken weiter zu fördern wie auch die schwierigeren Aufgaben immer wieder anzugehen, diese nicht einfach zu vernachlässigen. Durch motivierendes, abwechslungsreiches Material und durch die eigene, erwartungsvolle Begeisterung gekoppelt mit dem Vertrauen, dass es dem Kind schließlich gelingen würde, erreichten wir nach und nach auch diese Ziele.

Wir wurden ziemlich geschickt im Umgang mit dem Programm. Verstanden es immer besser, die Übungen in den Alltag einzubauen, die meisten Dinge erforderten gar keinen Extra-Aufwand, sie wurden im Spiel, beim Spazierengehen, im Alltag integriert. Wir wurden kreativer und lernten Spielsituationen auszunutzen für die Entwicklungsschritte, an denen wir gerade arbeiteten.

Die mehr strukturierten Spiel-Lernsituationen, wenn wir Lottos oder das frühe Lesen übten, boten gleichzeitig eine gute Möglichkeit, Arbeitshaltung, Ausdauer und Konzentration zu fördern. Dinge, die später in der Schule wichtig waren.

Schlusswort

Die intensive Beschäftigung mit dem Förderprogramm hat mir persönlich viel Freude bereitet und mich sensibler für die Entwicklungsschritte meiner Tochter Andrea gemacht. Aber auch Andrea hat das Spielen und das Üben Spaß gemacht. Dass es sich dabei um ein „Programm“ handelte, davon merkte meine Tochter nichts.

Einige Jahre lang arbeiteten wir mit „Kleine Schritte“ und wie groß war die Freude, die Genugtuung zu entdecken, dass wir in jedem Bereich bei den letzten Aufgaben angekommen waren. Da wurde mir klar, wie viel wir doch bei all diesem Spielen „gearbeitet“ hatten, wie viel meine Tochter während dieser Zeit gelernt hatte. Und wir auch! ■